



## Zuhause in den eigenen vier Wänden

In Freiburg bietet die Stiftung FARA (Fondation Ateliers Résidences adultes) ihren Angestellten mit geistiger Behinderung die Möglichkeit, in eigenen Wohnungen zu leben. Vier Bewohnerinnen und Bewohner haben für das *insieme*-Magazin die Türen ihrer Wohngemeinschaften geöffnet.

Reportage: Cynthia Khattar – Fotos: Vera Markus

«Als ich ankam, lag ein Schlüssel auf dem Tisch und man sagte mir, dies sei meiner. Ich bekam meinen eigenen Schlüssel!» Cyrill Corbat ist heute noch beeindruckt, wenn er an diesen grossen Moment der Freiheit zurückdenkt, als er vor einigen Jahren nach Rossens umzog. In diesem Dorf auf dem Land, etwa 15 Kilometer von Freiburg entfernt, wurde ein Bauernhof renoviert und zu einer Wohnung auf drei Stöcken umgebaut. Dort leben jetzt sechs Menschen mit Behinderung in einer Wohngemeinschaft, unter ihnen Cyril Corbat (38), Laurent Stoll (31) und Cathy Oberson (36).

Alle drei arbeiten tagsüber in der Stiftung FARA, die rund hundert Personen beschäftigt. Etwa der Hälfte ihrer Angestellten bietet die Stiftung auch Wohnmöglichkeiten an. Entweder in einer Einrichtung oder, wenn dies gewünscht wird, in einer Wohnung wie zum Beispiel in Rossens. Entsprechend ihrem Grad an Autonomie können die Menschen die Unterstützung durch einen Sonderpädagogen in Anspruch nehmen. Cyril und Laurent wohnen seit sechs Jahren in Rossens, aber sie haben bereits zuvor in einer gemeinsamen Wohnung in Freiburg gelebt. «Das war wie im Gefängnis», erinnert sich Laurent. Da beide sehr lärmempfindlich sind, hat ihnen die stark

befahrene Strasse direkt unter ihrem Fenster zu schaffen gemacht. Ganz anders dagegen die neue Wohnung auf dem Land, wo Kühe weiden und die beiden Freunde Spazierfahrten mit dem Velo unternehmen können. Allerdings ist die Entscheidung für den Umzug nicht von ihnen aus gegangen. Alain Roussi, der Direktor von FARA, hat zusammen mit den Sonderpädagogen diese Lösung vorgeschlagen, nachdem er zum Schluss gekommen war, dass dies den beiden Männern am besten entsprechen würde.

### Individuell eingerichtete Zimmer

«Wir verstanden nicht, was passierte», sagt Laurent Stoll. «Ich hätte es vorgezogen, dass man mich zuerst um meine Meinung fragt.» Umso mehr, als das Bauernhaus bei ihrem ersten Besuch noch im Umbau war. So erlebten die Männer den Umzug selbst als schwierig. Doch das hat sich bald geändert. «Als wir uns einrichteten, fühlte ich mich sofort wohl.» Als Fan von Tierfotos scheint Laurent in Rossens tatsächlich seine ideale Umgebung gefunden zu haben. Im Salon hat er seine Sammlung mit DVDs und Videospielen aufgestellt. Manchmal setzt sich Cathy neben ihn und schaut ihm beim

Spielen zu. Manchmal beschäftigt sich jeder und jede mit seinen oder ihren eigenen Hobbys: Cyril spielt Gitarre und Cathy macht Collagen. Auf dem Schreibtisch im Zimmer der jungen Frau sind mehrere ihrer Werke zu sehen. An der Wand hat sie Posters von Harry Potter aufgehängt.

Alle Bewohnerinnen und Bewohner haben ihre Zimmer nach ihrem eigenen Geschmack eingerichtet. Dies ist ihr persönlicher Bereich, über den sie allein verfügen. Im obersten Stock des Hauses gibt es noch ein kleines Studio mit einem Zimmer und einem Büro. Hier beschäftigt sich Cyril mit seinem Puzzle. Normalerweise empfängt Laurent hier seine Freundin Jenny. Die 26-jährige Frau lebt ihrerseits mit einer weiteren Person in einer Wohngemeinschaft im Stadtzentrum von Freiburg, im Comptoir. Wie in allen Wohngemeinschaften haben die Bewohner von FARA alle eine Teilzeitanstellung. Die Abende verbringen sie mit persönlichen Aktivitäten wie Tanzkursen, Fitnessprogrammen oder in der Karaoke-Bar.

In Rossens verbringen die Bewohner, die nicht ihre Familien besuchen, die Mahlzeiten und die Wochenenden gemeinsam, wo sie je nach dem Grad ihrer Autonomie die Unterstützung eines Sozialpädagogen in Anspruch nehmen. Die Arbeit in der Küche und im Haushalt teilen sie unter sich auf. Heute Abend sind Cathy und Cyril an der Reihe, das Abendessen zuzubereiten. Das Zusammen-



leben funktioniert im Allgemeinen gut, auch wenn es hin und wieder kleinere Reibereien gibt. Etwa wenn ein Bewohner sich in der Waschküche vordrängt, wie Laurent erzählt. In diesem Fall spricht die betroffene Person mit dem Sozialpädagogen, der als Vermittler wirkt und die Angelegenheit regelt. Michael, der heute als Sozialpädagoge anwesend ist, bestätigt dies: «Sie unterstützen sich gegenseitig und haben unter sich eine gute Dynamik entwickelt.»

### Die Wohngemeinschaft in Freiburg

Im Comptoir in Freiburg erzählt Jenny Limat, dass sie ihrem 61-jährigen Mitbewohner Daniel Bourqui manchmal Befehle erteilt. Zuvor lebten sie in einer anderen Wohngemeinschaft des Comptoir, wo vier Personen zusammen wohnen. In ihrem Studio, das aus zwei Zimmern, einem Salon und einer Küche besteht, geniessen sie viel

Autonomie und eine reduzierte Anwesenheit eines Sozialpädagogen. Einmal wöchentlich gehen sie in die Nachbarwohnung, um dort zu essen oder das Wochenende mit den Nachbarn zu verbringen. Jenny sagt, das Einzige, was ihr fehle, sei Laurent, der in ihrem Zimmer eine Matratze hat. Doch der junge Mann will vorerst alleine wohnen. Nachdem er das Nest der Familie verlassen hat, um das Abenteuer der Wohngemeinschaft auszuprobieren, will Laurent ein Studio für sich allein suchen und «mit meinen eigenen Flügeln fliegen». Und dies weiterhin in Rossens. Denn er will auf dem Land leben und die Freizeit mit seinen bisherigen Wohnpartnern verbringen. «Das wird Spass machen.» Zwar ist noch nichts beschlossen, doch hat Laurent bereits begonnen, Kurse in Buchhaltung zu belegen, um unabhängiger zu werden. Und ja, warum nicht, später vielleicht eine Wohnung zusammen mit Jenny zu suchen. «Aber zuerst allein, nachher können wir darüber reden.» Nach und nach baut jeder sein Nest. ●

### Wie man Autonomie lernt

Die Stiftung FARA hat ihr System mit privaten Wohnungen vor 37 Jahren begonnen, inspiriert von der Idee der «Aufwertung der sozialen Rolle», wie Alain Roussi sagt. Obwohl es nie irgendwelche Probleme gegeben habe, hätten die Nachbarn die neuen Bewohner damals nicht willkommen geheissen. Es gab kränkende Bemerkungen des Hauswarts, dass man Ordnung halten müsse, Nachbarn, die sich darüber empörten, dass Menschen mit Behinderungen in einem Haus mit hohem Lebensstandard lebten, oder andere, die Mitleid zeigten. «Aber heute gibt es keine Probleme mehr. Die Menschen mit Behinderung sind gut integriert.» Heute zeigten sich Probleme eher auf Seiten der Familien der Bewohner. «Einmal sind zufällig gerade sechs Bewohner gleichzeitig in eine Wohnung eingezogen. Und ihre Mütter sind alle gleichzeitig krank geworden.» Da sie gewohnt seien, sich um ihre Angehörigen mit Behinderung zu kümmern, hätten oft die Familien Mühe zu akzeptieren, dass ihre Söhne und Töchter sich von ihnen emanzipierten. «Wenn es um einen jungen 18-Jährigen geht, der das familiäre Nest verlassen möchte, verlangen wir von ihm zuerst, dass er in einem Heim leben soll, um die Autonomie zu erlernen», erklärt Alain Roussi. Im Fall einer Wohngemeinschaft wird eine Probezeit von drei Wochen in der Wohnung verlangt. Das grösste Problem ist zurzeit der Mangel an Wohnplätzen. Obwohl die Nachfrage nach privaten Wohnmöglichkeiten gross ist, stehen in Freiburg im Moment nur vier Wohnungen zur Verfügung. Der Plan für eine weitere Wohnung und für ein Wohnheim musste zurückgestellt werden, aus Geldmangel und weil der Kanton die Bewilligung dafür nicht erteilt hat.

# Neue Wohn(t)räume

Die einen wollen aufs Land, andere mitten im Gewusel leben. Art und Ort der Unterkunft sind sowohl eine Frage der persönlichen Vorliebe als auch des Angebots. Noch sind die Wahlmöglichkeiten für Menschen mit geistiger Behinderung – vor allem ausserhalb einer Institution – begrenzt, doch die Zeichen stehen auf Veränderung.

Text: Tanja Aebli – Fotos: Vera Markus

«Pro Woche erhalten wir manchmal vier Anfragen von Menschen mit Beeinträchtigung oder ihren Angehörigen, die im Kulturpark Zürich einziehen möchten», sagt Adelheid Arndt vom Verein «Leben wie du und ich». Die vielen Anschriften verdeutlichten den grossen Bedarf, aber auch die teilweise erschütternde Not, insbesondere von älteren Angehörigen, die an den Grenzen ihrer Kräfte angelangt seien, so Arndt. Doch im Moment sind die vier behindertengerechten Wohnungen im Kulturpark – einer neuen Siedlung, in der sich Wohnen, Kultur und Bildung beispielhaft vereinen – allesamt belegt. Das Leben ausserhalb des Heimes hat den fünf Bewohnern zwar neue Freiheiten gebracht. Aber finanziell und organisatorisch ist es für viele eine Belastung, die ohne Unterstützung



des Vereins nicht zu meistern wäre. Einmal mehr zeigt sich: «Der Assistenzbeitrag vermag bei Erwachsenen mit schweren und/oder komplexen Behinderungen den effektiven Bedarf nicht abzudecken», sagt Arndt. «Hier sind alle Träger gefragt, auch Kanton und Stadt, damit die Umsetzung des Lebens mit Assistenz gelingen kann.»

## Lösung zuhause mit Assistenzbeitrag

Für die Familie Ledergerber war der Assistenzbeitrag der Schlüssel für eine Veränderung. Allerdings reduzierte sich durch die Sparmassnahmen im Kanton Luzern die Vielfalt in den Unterbringungsmöglichkeiten in der Institution, in der ihre beiden geistig und körperlich behinderten Töchter (11 und 13 Jahre) wöchentlich zwei Nächte untergebracht waren. Neu gibt es dort nur noch das Angebot einer Vollzeitunterbringung. «Wir wollten unsere Kinder nicht

ganz weggeben. Der Spardruck hat uns quasi gezwungen, uns für eine Lösung zuhause mittels Assistenzbeitrag zu entscheiden», sagt Ledergerber. Einen Schritt, den die Eltern bis heute nicht bereut haben. «Trotz vielen grossen Hindernissen wie der Arbeitgeberfunktion, der Personalrekrutierung, dem administrativen Aufwand und auch der Tatsache, dass mit der Anwesenheit von insgesamt sieben Assistierenden die Familie als Zufluchtsort zu einem gewissen Teil aufgegeben wird, kommt diese Art des Zusammenlebens unseren Vorstellungen sehr nahe», sind sich die Eltern einig. Dank der Besitzstandswahrung können die beiden Töchter auch mit dem Erreichen des 18. Lebensjahres zuhause bleiben. Ledergerber, der als Geschäftsleiter von Procap Luzern und Mitinitiant von LUniQ – einem geplanten integrativen Wohnprojekt in einem Luzerner Quartier – wirkt, empfiehlt Eltern, sich über den Assistenzbeitrag zu informieren, bevor die Kinder 18-jährig sind; mit der Volljährigkeit ändern sich die Kriterien von Grund auf.

## Anpassungen erforderlich

Der Schritt in die eigenen vier Wände ist hürdenreich; den meisten gelingt er nur dank der Unterstützung von Angehörigen bei der Umsetzung des Wunsches, eine Zukunft in den eigenen vier Wänden anzutreten. Dies obwohl Bund und Kantone seit dem Inkrafttreten der UNO-BRK vor zwei Jahren in der Pflicht stehen, Massnahmen zu treffen, die Menschen mit Behinderung eine freie Wahl der Lebensform ermöglichen. Eine Wahlfreiheit, deren Einschränkung die Konvention nicht vorsieht. Dieses Recht fordert auch der Verein selbstbestimmung.ch dezidiert ein. «Heute leben viele Menschen mit Behinderung in Heimen, die das eigentlich gar nicht wollen und auch nicht nötig haben», kritisiert Vereinspräsident Islam Alijaj in einem Interview mit der NZZ. «Es gibt im Moment zu viele Heimplätze und zu wenig Alternativen.» Damit Menschen mit Behinderung selbstbestimmt leben könnten, brauche es vor allem Anpassungen bei den Rahmenbedingungen bzw. einen Wechsel des Finanzierungssystems von der heutigen Objekt- hin zu einer Subjektfinanzierung. «Damit entstünde ein echter Markt, mit besseren Angeboten und Institutionen, die sich an den Wünschen der Behinderten ausrichten», zeigt sich Alijaj überzeugt.

Auch Käthi Rubin, Geschäftsführerin von insieme Kanton Bern und Mutter eines erwachsenen Sohnes mit Trisomie 21, findet, die Zeit sei reif für einen Richtungswechsel: «Bis jetzt galt es für



Ihre Zimmer richten die Bewohnerinnen und Bewohner nach ihrem eigenen Geschmack ein.

Betroffene abzuwarten, bis ein Platz in einem Heim frei wurde. Meistens erfolgte die Zustimmung aufgrund der Lage, der Arbeit oder dem Personal – den Rest musste man quasi einfach in Kauf nehmen.»

### Mehr Entscheidungsspielraum

Das soll sich nun zumindest im Kanton Bern ändern: Dort läuft seit Anfang Jahr ein Pilotprojekt, das Menschen mit Behinderung mehr Entscheidungsspielraum gewährt. Wie die derzeit 80 Teilnehmenden ihre Betreuung organisieren, obliegt ihnen allein: Sie können sich für die Institution entscheiden oder für eine persönliche Assistenz, deren Arbeitseinsätze sie selber festlegen. «Die Subjektfinanzierung ist gerade auch wegen der individuellen Berechnung des Unterstützungsbedarfs ein viel gerechteres System», hält Rubin fest, die beim Pilotprojekt gemeinsam mit anderen Behindertenverbänden eng mit der planenden Behörde zusammenarbeitet. Nach einem sukzessiven Ausbau des Pilotprojekts bzw. einer Erweiterung der Teilnehmenden 2018 auf rund 1500 Personen ist die vollständige Einführung des neuen Versorgungssystems für 2019 geplant. Was die Art des Zusammenlebens anbelangt, werde die Nachfrage nach neuen Wohnformen ausserhalb von Heimen gerade bei der Generation, die mit integrativer Schulung gross geworden ist, nochmals deutlich zunehmen, glaubt Käthi Rubin. «An uns ist es, unseren Kindern Mut zu machen und ihnen die Wahlmöglichkeiten auch aufzuzeigen.»

Werden die Heime mangels Nachfrage dereinst die Pforten schliessen? «Keinesfalls», sagt Daniel Kaspar, der am Institut Integration und Partizipation der Fachhochschule Nordwestschweiz lehrt und das Projekt Kulturpark Zürich wissenschaftlich begleitet. Gewisse Menschen werden immer eine 24-Stunden-Betreuung benötigen. «Aber Heime müssen jetzt ihr Dienstleistungsverständnis weiterentwickeln und modulare Angebote schaffen, wie sie andere Länder bereits praktizieren.» Laut Kaspar könnten sie zum Beispiel Mischformen von persönlicher Assistenz entwickeln oder mit Assistentenpools die Bewohner vom hohen Koordinationsaufwand für Menschen mit Assistenzbeitrag entlasten. Auch die Schaffung von neuen Funktionen wie Prozessbegleitende, die neben den Alltagsassistenten längerfristig die Bedürfnisse der Bewohner erfassen, hält er für erstrebenswert. Mit den Aussenwohngruppen, wie sie viele Heime mittlerweile anbieten, sind erste Schritte in eine wegweisende Richtung vollbracht. Wie etwa auch das im letzten Jahr realisierte Projekt des Züriwerks im Hunziker Areal in Zürich Leutschenbach, wo 40 Personen mit besonderem Unterstützungsbedarf Tür an Tür mit anderen Mieterinnen und Mietern der Genossenschaft leben und arbeiten. Urban, modern und mitten drin. ●

[www.kulturpark.ch](http://www.kulturpark.ch)

[www.lebenwieduundich.ch](http://www.lebenwieduundich.ch)

[www.selbstbestimmung.ch](http://www.selbstbestimmung.ch)

[www.zueriwerk.ch](http://www.zueriwerk.ch)